

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 67 (1996)
Heft: 8

Artikel: Diskussionsrunde an der Jahresversammlung der Sektion Aargauer
Alterseinrichtungen in Aarau : wo steuern wir mit unserer
Altersbetreuung hin?

Autor: Ritter, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diskussionsrunde an der Jahresversammlung der Sektion Aargauer Alterseinrichtungen in Aarau

WO STEuern WIR MIT UNSERER ALTERSBETREUUNG HIN?

Von Erika Ritter

Im Anschluss an den geschäftlichen Teil der Jahresversammlung vom 19. Juni 1996 in Aarau, lud die Sektion Aargauer Alterseinrichtungen zu einem aktuellen und interessanten Podiumsgespräch ein, an welchem sich auch Vertreter von Partnerorganisationen aus dem Sektor Altersbetreuung beteiligten. Unter der Leitung von Dr. Annemarie Engeli, Leiterin des Bildungswesens beim Heimverband Schweiz, diskutierten: Verena Fehr, Grossrätin und Präsidentin Spitex-Verband Aargau, Peter Haller, Geschäftsführer Pro Senectute Aargau (ehem. Heimleiter in Brugg), Peter Holderegger, Heimleiter Altersheim Herosé Aarau, Ruth Humbel, Geschäftsstellen-Leiterin des Aarg. Krankenkassenverbandes. Annemarie Engeli hatte vorgängig zum Podiumsgespräch 4 Thesen aufgestellt und den Teilnehmern zugestellt, so dass sich die Gesprächsteilnehmer bewusst mit diesen grundsätzlichen Überlegungen beschäftigten.

These 1

Alters- und Pflegeheime stehen im Brennpunkt der Kritik von Medien und Öffentlichkeit. Es wird gesagt, dass Heime radikal verändert werden müssen, wollen sie nicht als Dinosaurier aussterben. Damit ist nicht gemeint, dass Heime grundsätzlich überflüssig werden. Allerdings wird die heute übliche Form in Frage gestellt. Was denken Sie dazu?

Heimleiter Peter Holderegger vertrat die Ansicht, dass Alters- und Pflegeheime heute in den Medien mit Schlagworten apostrophiert werden: Ort zum Abschieben, unpersönlich, Abriss usw. Doch was soll und was will das Heim eigentlich? Und was will der Bewohner, vor allem der Bewohner der kommenden Generation mit andern Ansprüchen? Dieser Bewohner möchte im Heim seine Selbständigkeit bewahren, Hilfe erhalten, wenn es ihm schlecht geht. So wird es Aufgabe der Heime und der Betreuenden sein, mehr auf die Individualität der Bewohner einzugehen. Holderegger sieht eine mögliche Lebensform im Heim in der Annäherung an die früheren Familienstrukturen durch eine Zellbildung im Heim selber mit familienähnlichen Bindungen in Gruppen von 20 bis 30 Personen.

Peter Haller betonte, dass die heute im Heimwesen angesprochenen Probleme schon vor 10, 20 Jahren genau so diskutiert wurden. Seiner Meinung

nach steht beim negativen Umfeld-Verhalten sehr oft die Angst der Menschen dahinter, selber hilflos zu werden, selber in eine derartige Institution eintreten zu müssen. «Trotzdem werden wir in der abendländischen Kulturtradition nicht auf die Lebensform Heim verzichten können.» Er fragte sich, wie sinnvoll es wäre, innerhalb eines Kollektivhaushaltes, wie ihn das Heim darstelle, wiederum neu kleinere Einheiten zu bilden. Haller sieht für die Zukunft eher neue Formen des Kollektivhaushaltes an und für sich.

Verena Fehr betonte: «Wir alle müssen uns mit dem Alter auseinandersetzen. Es muss ein neues Altersverständ-

nis generell stattfinden.» Sie erwartet von den Heimen Durchlässigkeit, Flexibilität, dass dem Bewohner das Gefühl vermittelt wird, Gast zu sein, dass er animiert wird zum Mittag und dadurch einen neuen Lebenssinn erhält. «Heime wird es immer brauchen. Nicht alles ist durch die Spitex zu erledigen.»

«Was ist die übliche Form des Heimes», wollte Ruth Humbel wissen. Für sie gehörte es zu ihren ersten Aufgaben bei der Amtsübernahme als Geschäftsstellen-Leiterin des Aarg. Krankenkassenverbandes, abklärende Gespräche zu führen über die Beiträge der Kassen an einen Heimaufenthalt. «Die Heime befinden sich im Wandel», meinte sie. «Und es entspricht überhaupt nicht der Realität zu glauben, dass wir keine Pflegeheime mehr benötigen werden.» Sie sieht Lösungen, die der individuellen Situation und der regionalen Frage – Stadtregion : Landregion – gerecht werden.

Ist Alter denn eine Krankheit? Für die häusliche Pflege muss das Umfeld stimmen. «Dazu kommt die Kosten-Nutzenfrage. Wir Menschen müssen akzeptieren lernen, dass das Leben Grenzen setzt, auch Grenzen der Freiheit. Nicht alles ist bis zum letzten Atemzug machbar», ergänzte Peter Haller, und Heimleiter Holderegger meinte, dass der angesprochenen Nachfolgeneration eine breitgefächer-

Peter Haller:
«Wir werden nicht auf die Lebensform Heim verzichten können.»
Verena Fehr:
«Wir alle müssen uns mit dem Alter auseinandersetzen.»





Dr. Annemarie Engeli: «Die heute übliche Form der Heime ist in Frage gestellt.»

Peter Holderegger: «Mehr auf die Individualität der Bewohner eingehen.»

te Palette von Angeboten im Alter zur Verfügung gestellt werden müssen. «Es gibt nicht nur ein Modell: das isch es!»

Insgesamt jedoch wird von den Heimleitungen ein hoher Ausbildungsstandard gefordert. Fehr: «Heimleitung ist ein komplizierter Beruf mit breiter Basis.» Annemarie Engeli konnte darauf hinweisen, dass nicht nur für die Heimleitungen selber, sondern auch für die Ausbildung des Personals viel getan werde.

These 2

Eines der Hauptprobleme der alten Menschen ist die Einsamkeit. Gefühle der Ohnmacht, Angst vor Krankheit und Angst vor dem Abgeschobenwerden sind ausgeprägt. Eine Folge können depressive Störungen sein. Geht man von einer weiten Definition aus, die auch leichte depressive Symptome miteinbezieht, so haben rund 20 Prozent der über 65jährigen eine Depression. Die meisten dieser älteren Menschen bedürfen jedoch keiner ärztlichen Behandlung. Sie brauchen aber menschliche Kontakte und Beziehungen. Vereinzelung im Alter wird durch Spitex und Mahlzeitendienst usw. noch gefördert. Wie kann in Zukunft sowohl der Individualität Mensch als auch dem Gesellschaftswesen Mensch Rechnung getragen werden?

Bildet der Grosshaushalt die Lösung? Oder wie kann Individualität und Gemeinschaft unter einen Hut gebracht werden?

Die Spitex sieht es als ihre Aufgabe, nicht nur pflegerische Hilfe zu leisten, sondern auch die Nachbarschaftshilfe und die sozialen Kontakte zu fördern, also informelle Hilfe zu leisten. Spitex-

Vermittlungsstellen sollen gleichzeitig als Anlaufstellen zur Vermittlung von Kontakten dienen. «Depressionen finden sich auch stark verbreitet bei jungen Menschen. Die depressive Erkrankung ist nicht ein Alters-Problem, sondern ein Problem unserer Gesellschaft», betonte Verena Fehr, und Peter Haller betonte, dass sich ein Mensch auch in Gesellschaft sehr einsam fühlen könne. «Gerade in einer Gesellschaft, die auf Individualität ausgerichtet ist. Denken wir bloss an die vielen Einzelhaushalte.» So müssten wir heute wieder lernen, Netze mit familienähnlichen Strukturen aufzubauen. Haller sieht auch einen vermehrten Einsatz von Sozialbegleitern, -begleiterinnen. Netze fördern, auch, aber nicht nur bei Betagten... «Denken wir an die Quartierstrukturen mit Einfamilienhäusern, ohne Kernzonen und Infrastruktur, wie gross hier die Kommunikationsprobleme sein können.» Auch Ruth Humbel sieht in der Depression ein allgemeines gesellschaftliches Problem. Für sie ist die Förderung des Familienzusammenhalts eine wichtige Forderung. «Eigentlich sollten wir alle uns sehr früh mit den Gedanken rund um das Alter und mögliche Vereinsamung auseinandersetzen.»

Auch im Heim muss jeder selber zu seiner gesellschaftlichen Stellung beitragen, wie Peter Holderegger aus der Praxis der Heimleitung zu bestätigen wusste. Das Alters- und/oder Pflegeheim bildet zwar kein Allerwelt-Heilmittel gegen die Vereinsamung. Doch der Heimbewohner muss zwangsläufig mehr Kontakte pflegen. Unter Umständen leistet das Personal Hilfe bei der Anknüpfung von Kontakten. «Auch Tiere können als Kommunikatoren eingesetzt werden. Wir haben oft schon erlebt, das ins Heim eingezogene Menschen aufblühten.... Sie händ wieder chönne schwätze.»

Gerade dieses «Nicht-Alleinsein» bil-

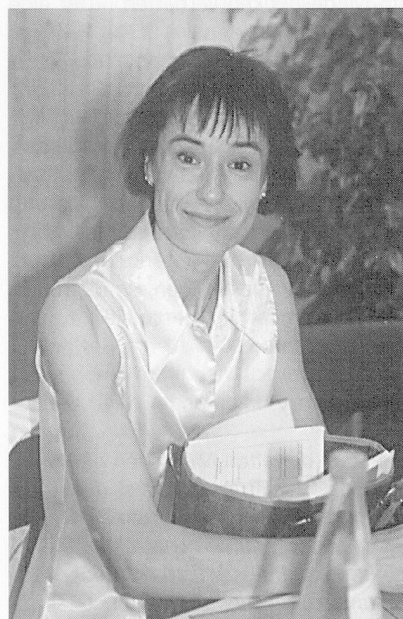
det eine Stärke der Heime, die es zu nutzen gilt.

Der von Annemarie Engeli angesprochene Mahlzeitendienst hat auch seine guten Seiten. Ein gemeinsamer Mittagstisch eignet sich nicht für alle Betagten, oft scheitern entsprechende Bemühungen an der Mobilität. «Bei Pro Senectute ist die Bereitschaft vorhanden, in Zusammenarbeit noch vieles zu machen», wie Peter Haller betonte. «Nur, verfügen wir über genügend Sozialbegleiterinnen oder andere Helferinnen, die die Leute beispielsweise zum gemeinsamen Mittagstisch abholen und begleiten?»

Hier stellte sich wiederum die Frage: Was ist in einer Region sinnvoll?

These 3

Es ist ein Unsinn von «den Betagten» zu sprechen und damit die Altersklasse «65 bis Tod», das heisst eine Zeitspanne von 20 bis 25 Jahren mit ganz unterschiedlicher Befindlichkeit des Menschen anzusprechen. Das aktuelle Rentenalter ist kein «Naturgesetz». Heute spricht man von den älteren Menschen (60–75 Jahre), von den Alten (75–90 Jahre) und von den Hochbetagten (über 90 Jahre). Allerdings sind gerade in diesem Alterssegment die Übergänge fließend. Die zunehmende Individualisierung der Lebensstile macht deutlich, dass unsere gewohnte Sicht, Menschen als Angehörige einer bestimmten Altersklasse zu betrachten, je länger je mehr revisionsbedürftig ist. Menschen altern ganz unterschiedlich. Das biogra-



Ruth Humbel: «Lösungen anstreben und dabei die individuelle Situation wie die regionalen Gegebenheiten einbeziehen.»

Fotos Erika Ritter

fische Alter sagt wenig über das körperliche und geistig-seelische Wohlbefinden des jeweiligen Individuums aus. Gibt es Pflegemodelle, die diesem Umstand Rechnung tragen? Was müssen wir in Zukunft ändern?

Sind andere Visionen, andere Modelle nötig?

Peter Haller glaubt, dass es eine Vielzahl von Ideen und Organisationen braucht und gibt. «Unsere Gesellschaft muss beweglich bleiben», und er kam auf die Schuldzuweisung an die Sandwichgeneration zu sprechen. «Neue Modelle sind sicher nötig.» Diese Ansicht wurde auch von Verena Fehr unterstützt. Sie plädierte für eine längere Lebensarbeitszeit und wies darauf hin, dass ihrer Ansicht nach zur falschen Zeit falsch verdient werde. «Wir benötigen neue Anreizsysteme für unbezahlte Arbeit.» Auch sollte nicht alles ver- und abgesichert werden. «Neue Arbeitsformen sind sicher nötig. Aber eine längere Lebensarbeitszeit? Und die Arbeitslosigkeit?» stellte Ruth Humbel die Frage. Und immer weitere Sozialversicherungsleistungen? «Gerade das Alter ist ein Naturgesetz und keine Krankheit. Wir müssen die Situation ‚Alter‘ mit eventuellen Gebrechen und Leiden akzeptieren. Alter ist heute auch nicht mehr mit Armut gleichzusetzen.» Zahlreiche Betagte würden heute relativ gut leben im Vergleich mit jungen Familien. Trotzdem darf nicht übersehen werden, dass viele Menschen randständig und in einer neuen Armut leben und dies in allen Lebensphasen.

Doch auch bezüglich Pensionierung und Lebensarbeitszeit dürfen wir nicht im Modelldenken verhaften. «Der eine geht vielleicht dann mit 53 in Pension, der andere ist mit 90 noch aktiv», stellte Peter Holderegger fest. Und auch Peter Haller betonte, dass der richtige Zeitpunkt zur Pensionierung individuell vom einzelnen Menschen abhängt. «Doch sollten wir bei der Pensionierung den Sozialauftrag wieder bewusster machen. Nicht nur dem Ruf nach der goldenen Freiheit folgen, sondern sich wieder vermehrt in das soziale Netz einbinden lassen.»

These 4

Die Zahl der alten Menschen nimmt zu und besonders rasch wächst der Anteil der Hochbetagten, gleichzeitig wird der Nachwuchs immer spärlicher. Damit sinkt der Anteil der Erwerbstätigen. Die Finanzierung der Renten und Gesundheitskosten ist potentiell eine ernstzunehmende Belastungsprobe für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Den alten Menschen und der Gesell-

schaft geht das Geld aus. Welche finanziellen und politischen Lösungsansätze sehen Sie für die Zukunft unseres Landes?

Das Geld sei offensichtlich wohl vorhanden, doch anders verteilt, stellte Ruth Humbel fest und wies darauf hin, dass jede individuelle Lösung in finanziellen Fragen Möglichkeiten zum Missbrauch beinhalte. Die Forderung nach einem Kassenbeitrag von Fr. 3600.– pro Monat pro Person im Pflege- und Krankenhaus entspreche im Aargau zwei Jahresprämien. «Diskussion wohl überflüssig.» Solche Ansprüche würden klar die Kassen ruinieren.

Wozu sparen wir eigentlich während unserer aktiven Berufsjahre? Um die Erben zu entlasten? Was ist denn eigentlich unser Ziel beim Sterben: eine grosse Erbschaft hinterlassen oder das Ersparte selber benutzen?

Nur Solidarität, gegenseitige Hilfe unter den Generationen! Der Vorwurf: die Alten wollen alle nur reisen! «Wie sieht das mit unserer jungen Surfer-Generation aus, die sich per Internet verabschiedet? Wird sie sich solidarisch im sozialen Netz der Altershilfe engagieren wollen?» wollte Peter Holderegger wissen. «Wird diese Nachfolgegeneration dann auch für die Alten da sein?»

An sie könne «man» höchstens appellieren, lautete der Tenor. «Befehle und Vorschriften bringen's nicht!» Doch Altersheime, Pflegeheime und Spitex sollten ihre Energien und Kräfte zusammenlegen, mit den Altersheimen als Zentren.

«Wir werden immer reich genug sein, um Alte, Kranke und Behinderte zu pflegen und zu betreuen», erklärte Verena Fehr. «Aber nicht mehr so wie heute.» Kostentransparenz sei gefragt: was kostete eigentlich wen wieviel? «Wir geben viel Geld aus, aber offensichtlich nicht richtig.» Jetzt würde bei den Sozialleistungen gepflasterlet. Ruth Humbel stellte allerdings ihrerseits die sogenannte Kostentransparenz in Frage.

Letztendlich ist die Wunde unter dem Pflasterli dazu gross. «Es funktioniert einfach nicht mehr.» Zusammen-sitzen ist angesagt, gesamtheitliches Denken ist gefragt und nötig. «Entweder wir arbeiten alle miteinander oder wir gehen alle miteinander unter», schloss Peter Holderegger seine Ausführungen ab, und Ruth Humbel betonte nochmals den koordinierten Handlungsbedarf. Das heisst: Gemeinsame Lösungen sind nötig, um als Individuum überleben zu können.

Der Auftrag ist drängend. ■

NEUE HEIMLEITER

Altersheime

Altersheim Bannau, Weinfelden, Vreni Schmitter; Altersheim Ta-beaheim, Horgen, Rita und Rolf Mauch; Städtisches Altersheim Sonnenhof, Erlenbach, Elisabeth Voss; Alters- und Pflegeheim Allmend, Alpnach, Roland und Gisela Blumer; Betagtenheim Schwabgut, Bern, Jürg Blatti; Altersheim St. Ulrich, Luthern, Pius und Monika Burri; Alters- und Pflegeheim im Brühl, Spreitenbach, Christian Weber; Alters- und Pflegeheim Rigahaus, Chur, Livio Andri; Schweizerisches israelitisches Alters- und Pflegeheim, Lengnau, Sascha und Dobrilla Gelbhaus; Alters- und Pflegeheim Aaheim, Aadorf, Christian Krail; Altersheim Bruggwiesen, Effretikon, Andreas Burkhalter; Betagtenheim Zollikofen, Zollikofen, Emanuel Martig; Alters- und Pflegeheim Zumipark, Zumikon, Urs Brunold; Betagten- und Pflegeheim Spannort, Erstfeld, Josef Haldi; Altersheim Bindesgarten, Tägerwil, Jakob Landolt.

Kinder-/Jugendheime

Jugendsiedlung Utenberg, Luzern, Peter Sauter; Schule für blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche, Zollikofen, Peter Wüthrich; Pestalozziheim Redlikon, Stäfa, Jürg Hofer; Sozialpädagogisches Kleinheim Heimmetli, Sommeri, Ernst Kurzbein; Landheim Brüttisellen, Baltenswil, Alexander Koerdert.

Behindertenheime

Arbeitsheim für Behinderte (ABA), Amriswil, Reto Riedi; Wohn- und Beschäftigungsheim Sunnegarte, Muri bei Bern, Walter Fritz; Schweiz. Stiftung für Taubblinde, Heim Tanne, Langnau, Erika Steiger; Regionales Arbeitszentrum RAZ, Herzogenbuchsee, Walter Hungerbühler; Tandem, Arbeits- und Wohngruppe für Jugendliche und Erwachsene, Untereggen, Bruno Eichmann; Heimgarten, Behindertenheim, Brugg, Erika Wini-ger.